

Filmbibelarbeit zu Joh 6, 1 - 15 und „Le Havre“ von Aki Kaurismäki

DEKT Hamburg, 4.5. 2013, 9:30 Abaton-Kino

mit Prof. Dr. Ilona Nord und PD Dr. Jörg Herrmann

Filme und Bibeltexte miteinander ins Gespräch bringen, das ist das Ziel der Filmbibelarbeiten, die es nun zum dritten Mal auf einem Deutschen Evangelischen Kirchentag gibt. Im Jahre 2009 haben wir in Bremen mit diesem Format begonnen. Das Ziel ist immer ein doppeltes: Einerseits bekommt man einen neuen Blick auf einen *Bibeltext*, andererseits sieht man einen *Film* durch die Bilder einer biblischen Geschichte hindurch neu. Filmbibelarbeiten bringen – ganz einfach gesagt - einen biblischen Text und einen Film miteinander ins Gespräch. Wenn es gut geht, erschließt sich uns dabei etwas Neues für die Interpretation von Film und Text und für uns ganz persönlich. Denn ganz generell gesprochen dient die Kommunikation des Evangeliums doch unserer Erbauung im Glauben. So lassen Sie uns mit dem Bibeltext im Hinterkopf auf den Film blicken und uns mit den Filmbildern im Gedächtnis dem Text nähern. Mal sehen, was dabei herauskommt.

Auf jeden Fall wird es darum gehen Kino und Kirche, Film und Religion zusammenzubringen und das kann man grundsätzlich auf vier verschiedenen Ebenen tun:

Erstens die Ebene der Verarbeitungen *explizit religiöser Traditionen und Motive*, wie z.B. die Passionsgeschichte und die Person Jesu in Kinospielefilmen von Ingmar Bergman, Andrei Tarkowskji, Pier Paolo Pasolini und Mel Gibson.

Eine zweite Ebene liegt in den *Strukturen und Formen*, in denen im Kino und in der Bibel Botschaften ins Bild gesetzt werden. In beiden werden Geschichten erzählt, Leidens- oder Passionsgeschichten, Geschichten mit Wendepunkten und kleinen und großen Wundern.

Drittens *die Ebene der funktionalen Äquivalenz*: wer sich einen Film ansieht, wird religiös produktiv, arbeitet mit anderen Worten am Sinn fürs eigene Leben, z. B. indem man sich mit existenziellen Fragen auseinandersetzt.

Und schließlich die vierte Ebene: es gibt viele *Ähnlichkeiten zwischen einem Gottesdienst- und einem Kinobesuch*. Man unterbricht den Alltag, macht sich auf den Weg zu einem Haus, das hierfür gestaltet ist, trifft innerlich und äußerlich Vorbereitungen, um

eine Geschichte, eine Botschaft aufnehmen zu können. Während des Besuchs identifiziert man sich mit bestimmten Rollenangeboten, geht ein Stück mit und probiert dabei aus, wie es sich anfühlt ‚Kind Gottes zu sein‘ oder ‚als Held abgelehnt zu werden‘. Kino und Kirche verwickeln in Identifikationen und Rollen, die herausführen in ein anderes Leben.

Hier und heute geht es um einen konkreten Film und einen bestimmten Text. Den Film können Sie heute um 11 Uhr in diesem Kino sehen. Es handelt sich um den Film „Le Havre“ (FIN, F, D 2011, 94 Min.) des finnischen Regisseurs Aki Kaurismäki. Der Text, um den es geht, steht im Johannesevangelium. Er ist bekannt unter der Überschrift „Speisung der 5000“ - es handelt sich um den Kirchentagstext für den heutigen Tag (Joh 6, 1 – 5).

Vielleicht fragen Sie sich, wie es zu dieser Kombination gekommen ist. Die Texte werden vom Kirchentag festgelegt. Als Filmbibelarbeiterinnen und -arbeiter hatten wir dann die Freiheit, einen Film auszuwählen. Diese Auswahl erfolgte relativ spontan und assoziativ. Es geht nicht darum, dass man etwas findet, was genau passt. Das würde einen Film ja nur für die Auslegung eines Bibeltextes funktionalisieren. Vielmehr hat man in der einen Hand den Bibeltext und in der anderen Hand den Film; beides hat seine eigene Realität, ist ein je eigenes Kunstwerk, enthält je seine eigene Religiosität. Der Auslegerin und dem Ausleger stehen zwei unabhängige Realitäten gegenüber, Text und Film. Und der Film, der steht ja für unsere Lebenssituation und die soll nicht so schnell der Wirklichkeitssicht des Theologen oder der Theologin angepasst werden. In der Filmbibelarbeit erhält die Realität sozusagen einen eigenen Fürsprecher, den Film. Werfen wir zunächst einen Blick in den Film. Der finnische Regisseur Aki Kaurismäki ist bekannt für seine sparsamen Dialoge und seinen lakonischen Humor. In ‚Le Havre‘ wählt er den Stil französischer Filme der fünfziger Jahre als Setting für seine Geschichte, die zumindest in unserer Wahrnehmung eher in der Gegenwart spielt. Vielleicht aber erreicht Kaurismäki über diesen Kniff der Rückdatierung in die Fünfziger so etwas wie eine Zeit- und Raumlosigkeit für den Kontext. Seine Geschichte kann zu vielen Zeiten und an vielen Orten auf dieser Erdkugel stattfinden.

Die erste Szene zeigt sofort den Protagonisten Marcel Marx, Schuhputzer und gescheiterter Schriftsteller. Er lebt mit seiner Frau Arletty in Le Havre. Und gleich zu Anfang

bekommen wir eine Kostprobe von Kaurismäkis Humor serviert. Das schauen wir uns an und springen dann zu einem ersten für die Hauptgeschichte wichtigen Ereignis.

Anfang: 0.30 bis 2:26

Der Schuhputzer Marcel Marx macht sich keine überhöhten Hoffnungen: Tote Kunden zahlen nicht. Und er braucht das Geld, das er verdient, dringend. Er nimmt es, auch wenn es von einem Kriminellen kommt. Da kann er keine Ausnahme machen; da wird er nicht sentimental, auch wenn es um Tod geht. Aki Kaurismäkis Humor ist mehr als trocken. Sein Film ist schmucklos oder besser: er zeigt die Welt ungeschminkt, wie sie ist: hart, karg, arm. Kein Platz für große Träume; kein Platz für große Pläne von der ganz anderen Welt. Der Hauptdarsteller Marcel Marx macht das eindrücklich klar. Ein Mann der Realität, frei nach Karl Marx bestimmt das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein. Und das gesellschaftliche Sein ist hart. So hart zum Beispiel, dass Marx und seine Frau von seinem eigentlichen Beruf nicht leben können. Er ist oder besser gesagt: er war Schriftsteller. Doch die Gelegenheitsarbeit auf der Straße bringt mehr ein als seine Texte, als seine Interpretation der Welt. Anstatt von Schriftstellerei leben sie jetzt vom Schuhe putzen, er immer mit dem Blick nach unten: auf den Boden der Realität.

Auch wenn 2000 Jahre dazwischen liegen: Die Härte der Realität zeigen beide: Bibeltext und Film. Karg und arm. Es heißt, dass Jesus am See Tiberias unterwegs war und dass viele Leute zu ihm gekommen waren; er galt als Heiler. Im Evangelium stellt Jesus gleich zu Beginn die Frage, die ans Elementare geht: „Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben?“ Die Welt der Speisungsgeschichte, das ist die Welt von armen Leuten. Sie leiden Not, an Kleidung und Nahrung und an Gesundheit. Jesus erwartet nicht, dass diese Leute etwas zu essen dabei haben, so dass er einfach zu ihnen sprechen kann und sie gemütlich auf der Wiese lagern und sozusagen Picknick machen. Er rechnet auch nicht mit dem Umgekehrten, das von manchen religiösen Traditionen gut bekannt ist: Dass er spricht und sie laden ihn dafür zum Essen ein. Die Welt der Speisungsgeschichte ist die Welt der Menschen, die nicht wissen, was sie nicht nur morgen, sondern sogar schon heute Mittag essen können. Ihre Arbeit, rund um den See Genezareth waren viele Fischer, hat sie oft genug nicht ernährt. Es heißt, weil die Verwalter der Fanglizenzen und die Händler an jedem Fisch einiges mitverdient haben. Oft genug war die Situation für das so genannte einfache Volk so unerträglich, dass es Aufstände gab. Z.B. 66 vor

Christus: Da waren die Fischer die ersten, die sich gegen die römische Besatzung erhoben. Manche haben gekämpft, oft genug hat sie das ihr Leben gekostet; andere sind geflohen, von ihnen haben viele die Flucht nicht überstanden. Die Flucht aus Hungersnot kommt in der Bibel mehr als einmal vor. Hunger und Flucht sind keine Unbekannte. Die Erzväter- und Mütter sind aus wirtschaftlichen Gründen aus ihrem Land weggezogen, in den reicheren Süden, nach Ägypten.

10:55 (Beginn des 2. Kapitels): Entdeckung der Flüchtlinge im Container bis etwa 20:26 (lässt Tüte mit Nahrungsmitteln stehen)

Da sind Menschen auf der Flucht, seit drei Wochen, auf der Suche nach einem besseren Leben. Von Gabun in Afrika nach London. Kinder, Mütter, Väter, Großeltern. Wie müssen die Lebensbedingungen dort in Gabun sein, wenn man bereit ist, drei Wochen in einem dunklen Container zuzubringen?

Kaurismäki denkt sich mit der Filmgeschichte von ‚Le Havre‘ nichts Fantastisches aus. Er ist ganz nah an der Realität. Ich möchte Ihnen aus einem Bericht der Frankfurter Rundschau vom 27. April 2013 vorlesen: „London: Die Polizei weiß wenig über den jungen Mann, der in Großbritannien, wenige Kilometer vom Flughafen Heathrow entfernt, vom Himmel fiel. Nur, dass ihn die Verzweiflung dazu getrieben hat, sich als blinder Passagier in einer British Airways-Maschine auf dem Flug von Luanda in Angola nach London zu verstecken. Er hatte sich auf den Weg gemacht, um in Europa ‚ein besseres Leben‘ zu suchen.“ (FR 27.4.2013) Sehr lange konnte man José Matada aus Mosambique nicht identifizieren, eine Handy-Karte gab Aufschluss. Der Mann war bereits dem Tode nah, als er zu Boden fiel, weil die Maschine die Räder ausfuhr. Er hatte sich am eingezogenen Fahrwerk festgeklammert.

Aki Kaurismäki ist sehr nah, an den Realitäten, die im Jahre 2013 sehr oft passieren. Le Havre, das ist eine Stadt in der Normandie in Frankreich. Oft ist er Zwischenstation nach London. So auch in Kaurismäkis ‚Le Havre‘. Der Hafen ist symbolisch gesprochen ein Ort, an dem man sicher ist, nachdem man eine Seefahrt überstanden hat. Aber längst ist bekannt, dass man in den meisten Häfen der Welt nicht sicher ist, vor Kriminalität, und vor Abschiebung. Das wissen auch die, die aus Afrika geflohen sind, und jetzt im Container in ‚Le Havre‘ sitzen. Der Blickwechsel zwischen dem Jungen und dem älte-

ren Mann ist eindrücklich und setzt Dynamik frei. Auf ein Nicken rennt der Junge los. Einer muss die Flucht fortführen, zumindest für einen soll die Flucht und die Entbehrungen der letzten Wochen nicht umsonst gewesen sein. Der Junge Idrissa ist auf der Flucht nach London. Da wollten sie alle hin.

Marcel Marx - vielleicht trägt er ja den Vornamen von Proust, dem französischen Schriftsteller, der ähnlich wie Kaurismäki eine besondere Begabung hatte, Dinge zu beschreiben - Marcel Marx sitzt auf einer Treppe im Hafen. Wir haben es gesehen: Er sieht, dass der Junge knapp zwei Meter von ihm entfernt bis zur Brust im Wasser steht. Marcel Marx fragt nicht, was machst Du hier? Sondern er sieht, dass der Junge Hunger hat und will ihm sein Brot geben. Aber dazu kommt es nicht.

Diese Szene aus „Le Havre“ erinnert an ein berühmtes biblisches Motiv. Sie wirkt wie eine moderne Variante des barmherzigen Samariters. In dem biblischen Stück heißt es: „Und als er ihn sah, jammerte er ihn“ (Lk 10, 33). So sieht Marx den Jungen und es jammerte ihn. Im Unterschied zum Samariter aber zieht Marx nicht weiter seines Weges, nachdem er geholfen hat, sondern er geht nachhause. So kann der Junge ihn finden. Marx lässt sich von seinem Schicksal anrühren und nimmt ihn sogar bei sich auf. Im Unterschied zum Samariter hat Marx auch nicht genug Geld, um den Jungen gut zu versorgen. Er verdient kaum genug Geld für sich und seine Frau und überdies erleben wir ja auch im Film, wie seine Frau Arletty schwer erkrankt ins Krankenhaus kommt. Kaurismäki zeigt, dramaturgisch gegenüber der Samariter-Geschichte noch einmal gesteigert, wie ein Mensch, der selbst Not leidet, mitfühlt mit einem in diesem Falle noch jungen Menschen, der sein Leben noch vor sich hat, in großer Not ist und auf der Flucht alles riskiert.

Das Motiv, dass jemand sich von der Not anderer anrühren lässt und hilft ist auch im heutigen Bibeltext aufzufinden. Er steht im Evangelium des Johannes im sechsten Kapitel. Die Geschichte trägt sich am Ostufer des Sees Genezareth zu. Ich lese aus der Übersetzung des Kirchentages:

- 1 Danach fuhr Jesus an das andere Ufer des galiläischen Meeres, des Sees von Tiberias.
- 2 Eine große Menschenmenge folgte ihm, weil sie die Zeichen gesehen hatte, die Jesus an den Notleidenden tat.
- 3 Jesus stieg auf den Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngerinnen und Jüngern.

4 Pessach, das jüdische Fest, war nahe.

5 Als Jesus aufblickte und eine so große Menschenmenge auf sich zukommen sah, sagte er zu Philippus: Wovon sollen wir Brot kaufen, damit sie alle zu essen haben?

„Als Jesus aufblickte.“ Als der barmherzige Samariter aufblickte, als Marcel Marx aufblickte, ... Was sehen wir, wenn wir so aufblicken? Und dann eben unser Herz nicht verschließen, sondern zulassen, dass wir das, was wir gesehen haben, auch fühlen können?

Dieses Mal ist es der biblische Text, der die Situation steigert. Marcel Marx sieht *eine* Person, die Not leidet. Der barmherzige Samariter sieht *einen* Menschen, der in Not ist. Jesus blickt auf und sieht *eine große Menschenmenge*. Es sind, wie wir wenig später erfahren, 5000 Menschen, die Jesus gefolgt sind. Sie sind auf der Suche nach einem besseren Leben, nach Heilung und Leben in Fülle. Es hatte sich herumgesprochen. Dieser Wanderprediger hat heilende Kräfte. Das hatte er bewiesen. Zuletzt durch die Heilung eines Kranken am Teich Bethesda. Und er verkörperte darüber hinaus noch mehr als somatische Heilung und physische Bedürfniserfüllung.

Im Johannesevangelium kommt dieses Mehr u.a. in den sogenannten Ich-Bin-Worten zum Ausdruck. Eines lautet: „Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, der wird nicht hungern.“ Für viele Menschen und viele Generationen lang waren die „Ich-Bin-Worte“ des Johannes-Evangeliums so etwas wie die authentische Stimme von Jesus. Doch man wird in der Exegese immer vorsichtiger, Jesus Sätze und Worte sozusagen als Originalton zuzuschreiben. Trotz dieser Vorsicht, gilt es das, was die Tradition an Bedeutung überliefert hat, ernst zu nehmen: Ich bin das Brot des Lebens – in diesem Wort ist alles drin: Von der Bitte im Vater unser ‚Unser tägliches Brot gib uns heute‘ bis hin zu den Einsetzungsworten zum Abendmahl: Dies ist mein Leib. Für Euch gegeben. Brot ist Nahrungsmittel. Brot ist Lebensmittel. Physisch und Geistlich. Beides ineinander leiblich.

Allerdings: Diese ganz großen theologisch hoch reflektierten Bedeutungen des Brotes kommen im heutigen Bibeltext selbst nicht vor. Ganz im Gegenteil könnte man sagen, dass sich gerade in der Inszenierung des Brotes im Film und im Bibeltext eine weitere Gemeinsamkeit ergibt. Ohne auch nur ein Wort zu sagen, stellt Marcel Marx das Brot

auf die Treppe. Kaurismäki macht kein Aufhebens. Das Baguette wird wortlos abgestellt. Ohne auch nur ein Wort der öffentlichen Rede gibt auch Jesus das Brot und den Fisch weiter. Nur ein ganz normales Dankgebet wie es üblich war in jüdischen Familien. Schmucklos, einfach, umstandslos und dabei elementar gegen den Hunger.

Hören wir noch einmal auf den biblischen Text. Jesus sieht die vielen Leute und stellt Philippus eine Frage, die – so die johanneischen Autoren und Autorinnen – eine Fangfrage war:

5 „Wovon sollen wir Brot kaufen, damit sie alle zu essen haben?“

6 Das fragte er“, heißt es weiter, „um ihn herauszufordern. Denn er wusste schon, was er tun würde.

7 Philippus antwortete ihm: Selbst Brot für 200 Denare reicht nicht aus, damit alle auch nur einen kleinen Stück bekommen.

8 Andreas, ein Jünger Jesu, der Bruder des Simon Petrus, sagte zu ihm:

9 Hier ist ein Kind, das fünf Gerstenbrote und zwei Fische zu verkaufen hat. Aber was ist das schon für so viele?

10 Jesus sagte: Sorgt dafür, dass die Menschen sich niederlassen. Dort war eine große Weidefläche. Sie setzten sich hin, etwa 5000.

11 Jesus nahm die Brote, sprach das Dankgebet und verteilte sie an alle, die dort zusammensaßen – so viel sie wollten. Ebenso machte er es mit den Fischen.

12 Als sie satt waren, sagte er zu seinen Jüngerinnen und Jüngern: Sammelt die übriggebliebenen Brotstücke ein, damit nichts verloren geht.

13 Sie sammelten. Mit den Stücken, die nach dem Essen von den fünf Gerstenbrotstücken übrig geblieben waren, füllten sie zwölf Körbe.

14 Da sahen die Menschen das Zeichen, das er getan hatte, und sagten: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommt.

15 Als Jesus erkannte, dass sie kommen und ihn mit Gewalt zum König machen wollten, zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein.“

Wie bereits gesagt: Die Einfachheit des Brotteilens ist Film und Bibeltext gemeinsam. Aber dann gibt es eine riesige Differenz: In dem johanneischen Brotwunder werden 5000 Leute satt. Und es bleiben noch zwölf Körbe mit Brot übrig. Die Fülle. Bei Kaurismäki hingegen bleibt alles im Bereich des Normalen. Ein Baguette und ein Stück Käse. Kein richtiges Wunder, höchstens eins in kleiner Münze, wie es so schön heißt. Oder doch nicht? Denn was heißt hier eigentlich normal? Natürlich füttert Marx nicht 5000 Jungens durch. Aber die Dimensionen der an Europas Küsten strandenden Flüchtlinge sind ebenso unerhört riesig. Die 5000 Menschen in der Brot-Geschichte des Johannes-evangeliums kennzeichnen eine große Menge von Menschen, die Not leiden. Und es gibt sie auch heute.

Dass sie Not leiden und oft genug an ihr sterben, ist das normal? Dass das Mittelmeer zu einer Todesfalle geworden ist, zu der Region, in der heute die meisten Flüchtlinge ihr Leben verlieren, 2011 1500. Darf man das als Normalität betrachten?

Kaurismäkis Blick auf die Dinge geht an die Grenzen der Normalität. Ist es normal, dass Idrissa Marcel Marx am nächsten Tag aufsucht? Dass Marx den Jungen nicht enttäuscht, Er hätte allen Grund ihn fortzuschicken.

Und Marx ist auch plötzlich nicht mehr allein mit dem Jungen. Neben und um ihn herum entwickelt sich etwas. Ein ganzes Netz von Personen solidarisiert sich mit dem Jungen und seiner Not. Ein ganzes Netz von Personen arbeitet zusammen, dass Idrissa weiterreisen kann, dass etwas möglich wird, an das man nicht geglaubt hätte. Es wäre doch wunderbar, wenn Idrissa es schaffte!

Und Idrissa selbst? Er beginnt auch daran zu arbeiten, dass ein Wunder wahr wird. Sehen Sie selbst mit wie viel Wunderglauben und Gottvertrauen er dabei am Werk ist.

0:58:25 bis 1:05:27 (Idrissa im Bus)

Wie kann Idrissa es wagen, zu der schwerkranken Arletty zu sagen, sie solle so schnell wie möglich wieder gesund werden, Marcel brauche sie? Und wie kann Arletty es Idrissa ernstlich versprechen? Als Beobachterinnen und Beobachter denkt man doch, das sind höfliche Floskeln mit denen man dem Einbruch des Todes ins eigene Leben aus

dem Weg gehen will. Die Diagnose war schließlich vernichtend gewesen. Allerdings: Auch der Arzt war nicht hoffnungslos gewesen. Als Arletty ihn fragt: „Es gibt keine Hoffnung, nicht wahr?“ sagt er: „Es gibt doch Wunder.“ Arletty ist also nur noch durch ein Wunder zu retten. Aber wer erwartet das schon? Sehen wir, was mit ihr und Idrissa geschieht:

1:16: Gemüsewagen bis zu Polizisten auf dem Boot, 1:26:???, bitte nicht 40

Die Jury der Evangelischen Filmarbeit nennt ‚Le Havre‘ „ein melodramatisches Märchen von gelingender Solidarität und wundersamer Menschlichkeit“. Wir stimmen zu und wollen uns diesen Kommentar genauer ansehen. Denn es steckt Tiefe in ihm, literarisch und religiös. Alle, die schon einmal ein Märchen bewusst gelesen oder gehört haben, wissen, Märchen sind keine einfachen Phantasiegeschichten. In Märchen bearbeiten Menschen literarisch ihre zumeist sehr harte Realität. In Märchen bleibt es den Protagonisten nicht erspart, für ihren Weg zu kämpfen. Aber zum Märchen gehört es auch, dass es gut ausgeht. Dass die Guten überleben und sie ein schönes Leben erwartet. Das Märchen lebt von dieser Hoffnung auf die Wende zum guten Ende. Dies macht Märchen so wunderbar. Man könnte auch sagen, Märchen bringen uns den Glauben an Wunder bei. Sie schreiben unserem Leben Hoffnung ein.

Gegen alle Widerstände kann Idrissa seinen Weg zu seiner Mutter nach London fortsetzen. Idrissa, das ist ein senegalesischer Jungenname, ein Blick ins Internet verrät, dass er die Bedeutung ‚immortal‘, unsterblich hat. Idrissa ist ein Hoffnungsträger, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute. Vielleicht hat Kaurismäki als Namensgeber für ihn auch seinen Filmemacher-Kollegen Idrissa Quédraogo aus Burkina Faso im Blick. Jedenfalls hat er in ‚Le Havre‘ eine Art Entwicklungsgeschichte eines Wunderglauben vorgelegt. Viele kleine Mosaiksteine bewirken, dass viele Menschen so zusammenwirken können, dass es ihnen gelingt, ihr Ziel zu erreichen. Damit stellt sich natürlich die Frage, ob das noch ein Wunder ist oder ob es eher um ein gut organisiertes Team-Play geht. Eine objektive Antwort gibt es hierzu nicht. Die Antwort entsteht im Auge der Betrachterin und des Betrachters des Films.

Und wie verhält es sich mit dem Wunder der Brotvermehrung? Ist dies ein richtiges Wunder? Die johanneischen Autorinnen und Autoren schildern die Brotvermehrung als ein völlig normales Essen mit Tischgebet. Es wird gegessen, was da ist, es wird untereinander geteilt, was eine Person, übrigens wieder ein Kind, mitgebracht hat. Das, was die Geschichte zum Wunder werden lässt, sind die zwölf Körbe, die übrig bleiben. Möglicherweise hat diese Art und Weise der lakonischen Erzählung dazu geführt, dass man in der Auslegungsgeschichte von Joh. 6 so gut wie gar nicht auf das Wunder der Brotvermehrung eingegangen ist oder eingeht. Im Vergleich zu anderen Wundergeschichten im Neuen Testament kommt das Wort Wunder in diesem Text überhaupt nicht vor. Dementsprechend betonen die Interpretationen, dass Jesus das Brot des Lebens ist. Mit Verweis auf Vers 15 ist der Tenor der Auslegung: Jesus kann zwar Brot vermehren, aber er will sich nicht zum Brotkönig machen lassen. Eine Auslegung geht sogar soweit zu sagen, dass man davon ausgehen könne, dass nicht nur das Kind etwas zu essen dabei hatte, sondern auch alle anderen, die sich niedergelassen hatten, um Jesus zu hören. Alle haben etwas mitgebracht und miteinander geteilt und da blieb sogar eine große Menge übrig. Was geschehen ist, ist damit sozial nachvollziehbar, außerdem will und soll Jesus nicht als Wundertäter gefeiert werden.

Ganz im Gegensatz dazu wollen wir am Wunder der Brotvermehrung festhalten. Der biblische Text gibt hierzu ebenfalls einen starken Hinweis: Jesus fragt Philippus, woher sie Brot bekommen könnten, obwohl er, Jesus, schon eine Möglichkeit im Blick hat. Die johanneischen Autorinnen und Autoren wollen offensichtlich, dass die Leserinnen und Leser bzw. Hörerinnen und Hörer dieses Textes Vertrauen in die Möglichkeiten Jesu haben. Es ist mir heute nicht zugänglich, wie die Menschen zurzeit Jesu mit Wundern umgegangen sind. Auf jeden Fall bleibt für uns heute bestehen, dass der biblische Text dazu einlädt, sich für die Möglichkeit von Wundern offen zu halten.

Für die unerwartete Wende. Wer erhofft sie nicht in ausweglosen Situationen, angesichts von Lebenslagen, in denen sich keine schnelle Lösung zeigt? Arlettys Krankheit, Idrissas drohende Abschiebung sind solche Situationen. Aber auch 5000 Menschen und nur fünf Brote stellen vor ein kaum lösbares Problem. Jede und jeder wird ähnliche Situationen aus der eigenen Erfahrung hinzufügen können.

Sicher ist: Wir können die erhoffte Wende nicht erzwingen. Ich glaube aber, dass wir ihr den Weg ebnen können. Ob sie eintritt, liegt nicht in unserer Hand. Ob sie überhaupt eine Chance hat, scheint mir aber schon mit unserem Verhalten und unserer Haltung zu tun zu haben.

Was kennzeichnet diese Haltung? Ich denke, es ist der Glaube, dass bei Gott alle Dinge möglich sind. Die Hoffnung, dass das Leben das letzte Wort haben wird.

Anders und zugleich ähnlich wie die biblischen Geschichten teilen übrigens Märchen diese Hoffnung. An diese Parallele lässt in unserem Zusammenhang nicht zuletzt eine Besprechung des Kaurismäki-Films durch die Jury Evangelischer Filmarbeit denken. Sie hatte Le Havre als ein „Märchen von gelingender Solidarität“ bezeichnet.

Auch Märchen, so die einschlägige Forschung, arbeiten an der Erlösungsbedürftigkeit der Welt, schicken ihre Protagonisten in schwierige Situationen, erretten sie auf wundersame Weise und feiern das Happy End. Ein Blick in die Märchenforschung lässt einige Aspekte unserer Texte noch einmal deutlicher sichtbar werden.

Der englische Literaturwissenschaftler und Autor John R. R. Tolkien betont in diesem Zusammenhang die Freude. Sie sei das Wahrzeichen des echten Märchens. Mich erinnert diese Charakterisierung noch einmal an den Schluss des Johannestextes. Dort ist die Rede davon, dass das Volk Jesus als ihren Christus feiern will. Doch Jesus zieht sich zurück. Er verweigert die große Freude. Vielleicht, weil es noch nicht soweit ist? Das Speisungswunder ist noch nicht der Höhepunkt der Geschichte, es ist noch nicht die Wende. Tolkien hält den Tod und die Auferstehung Jesu Christi für die Eukatastrophe der menschlichen Geschichte. Tolkien hat ein Gespür für Dramaturgie, das dürften alle wissen, die jemals Bücher oder Filme seines großen Werkes in der Hand hatten. Die Eukatastrophe ist die gute Katastrophe, die große Wende, die zur Heiligung des Lebens für alle führt. Auch er ist der Meinung, dass die Evangelien ein Märchen enthalten oder, wie er auch sagen kann, eine Erzählung von weiterem Charakter, die das Wesen des Märchens ganz in sich schließt. Tolkien formuliert: „Sie [Die Evangelien, I.N.] enthalten vielerlei Wunder – insbesondere Wunder der Kunst, Schönes und Bewegendes: ‚mythische‘ Wunder in ihrer vollkommenen, in sich ruhenden Bedeutung. Und eines dieser

Wunder ist die größte und vollständigste Eukatastrophe der menschlichen Geschichte. Die Auferstehung ist die Eukatastrophe der Erzählung von der Fleischwerdung. Diese Erzählung beginnt und endet in Freude [...] Es ist eine Freude, die nach einer primären Wahrheit schmeckt [...] Diese Erzählung [...] ist erhaben, und sie ist wahr. Legende und Wirklichkeit sind eins geworden. In Gottes Reich aber drückt das Dasein des Höchsten nicht das Kleinste nieder. Der erlöste Mensch bleibt dennoch Mensch. Die Geschichten und Phantasien gehen weiter, und so soll es sein. Das Evangelium hat die Legenden nicht abgeschafft, es hat sie geheiligt, insbesondere den ‚glücklichen Ausgang‘.¹ Und dies soll Auswirkungen haben in unserem alltäglichen Leben. Das Brot – es darf uns ruhig wundern – reichte damals und es reicht auch heute für alle und es wird noch übrig bleiben.

Schlusssequenz des Films zeigen: die Polizistin treten ab, die Matrosen lösen die Seile und das Schiff nimmt Fahrt auf...

¹ Tolkien (1984: 129-131). Markierungen im Text sind vom Autor.